

Zentrum in der Peripherie: Gotische Architektur in Metz und ihre Rezeption im Heiligen Römischen Reich

Christoph Brachmann

Metz (Lothringen); 13. Jh.; Bautechnik; Bauorganisation; Rezeption im Heiligen Römischen Reich

In der heutigen Wahrnehmung ist die lothringische Stadt Metz zumeist kaum mehr als eine unbedeutende Station auf dem Weg nach Paris oder Südfrankreich. Wird sie überhaupt im kunsthistorischen Kontext erwähnt, so ist zumeist von den berühmten spätkarolingischen Buchmalereien und Elfenbeinschnitzereien der Metzger Schule des 9. Jahrhunderts die Rede. Bei genauerer Betrachtung sind sie aber nur *ein* Indikator für die Bedeutung, die diese im Übergangsgebiet zwischen Frankreich und Deutschland gelegene freie Reichsstadt im Hochmittelalter tatsächlich besaß. Nahezu unbekannt ist, dass es sich hier um eines der Zentren des europäischen Mittelalters handelt, Metz damals nicht nur ein wichtiger Bischofssitz, sondern auch eine der größten Städte des Heiligen Römischen Reiches überhaupt war. Die von dort Mitte des 8. Jahrhunderts ihren Ausgang nehmende Kirchenreform des Erzbischofs Chrodegang und die von Bischof Adalbero 933 initiierte Gorzer Reform, beides Bewegungen, die einmal für das fränkische, einmal für das Heilige Römische Reich von herausragender Bedeutung waren, sind aussagekräftige Belege dafür.

Von den beiden Weltkriegen vollkommen unversehrt geblieben, sind trotz brutaler und großflächiger Zerstörungen, gerade in jüngerer Zeit, die Strukturen dieser mittelalterlichen Kapitale auch heute noch in großen Teilen ablesbar. Ihre Blütezeit scheint dabei in die Mitte des 13. Jahrhunderts zu fallen, als man in Metz unter dem Episkopat des von 1239 bis 1260 amtierenden Bischofs Jacques de Lorraine daran ging, innerhalb des kurz zuvor stark erweiterten Stadtgebietes so gut wie alle stadtprägenden Architekturen durch gotische Neubauten zu ersetzen oder zumindest zu erneuern.

Ein wesentlicher Teil davon, genauer gesagt drei Dutzend, ist überliefert, wenn auch in sehr unterschiedlichen Erhaltungszuständen. Abgedeckt werden mit ihnen alle in einer mittelalterlichen Stadt nur denkbaren Anspruchsniveaus. Das Spektrum reicht vom Bürgerhaus über den Hospitalbau, die Pfarrkirche, die Bettelordenskirche, die Abteikirche bis hin zur Kathedrale als der vornehmsten und aufwendigsten Bauaufgabe (Brachmann 1998, 33–70; 194–253). Sie, die um 1243 begonnen wurde und damit der erste gotische Großbau in Metz überhaupt ist, scheint auch der eigentliche Ausgangspunkt der Neubauwelle gewesen zu sein.

Einige Besonderheiten, die den etablierten Vorstellungen von ‚klassischer‘ gotischer Architektur zutiefst widersprechen (z. B. die Aufrisslösung mit einer sehr niedrigen Arkaden- und einer fast dreimal so hohen Obergadenzone; das Fehlen einer monumentalen doppeltürmigen Westfassade; die Integration der Stiftskirche Notre-Dame in den Neubau), haben den Blick auf die Qualitäten dieses Cathedralprojekts, das zu den vier größten des 13. Jahrhunderts gehört, nachhaltig verstellt. Dabei gehen diese Besonderheiten nicht, wie mitunter zwischen den Zeilen der wenigen dazu verfassten Literatur herauszulesen ist, auf irgendwelche ‚lokale Dilettanten‘ zurück, die nicht recht wußten, was bei gotischer Baukunst französischer Provenienz zu beachten ist: Vielmehr handelt es sich zweifelsfrei um das Werk eines Architekten und eines Bautrupps, die gemeinsam am kurz zuvor, das heißt 1241 fertiggestellten Chor und Langhaus der Reimser Kathedrale tätig gewesen waren und die man von dort – in Ermangelung entsprechender eigener qualifizierter Kräfte vor Ort – nach Metz ab-



Abb. 1: Metz, Benediktinerabteikirche St-Vincent (1248–1254): Blick in Chor und Querhaus.

geworben hatte. Sehr wahrscheinlich kirchenpolitisch motiviert, entstand mit ihrer Hilfe nun ein deutlich erkennbarer Nachfolgebau dieser champagnesken Bischofskirche: einzige Unterschiede sind die größere Dimensionierung und die Modernisierung der Ausgangsarchitektur durch neueste Tendenzen der Rayonnantgotik, wie sie insbesondere an der Abteikirche von St-Denis (ab 1231) zu finden sind.

Könnte man eine solche Übernahme hinsichtlich der Gesamterscheinung sicher auch anders als durch das Wirken von aus Reims abgewanderten Kräften erklären, so zeigt eine Fülle identischer bautechnischer Befunde, dass die in Metz Planenden und Ausführenden tatsächlich zuvor einen tiefen Einblick in die

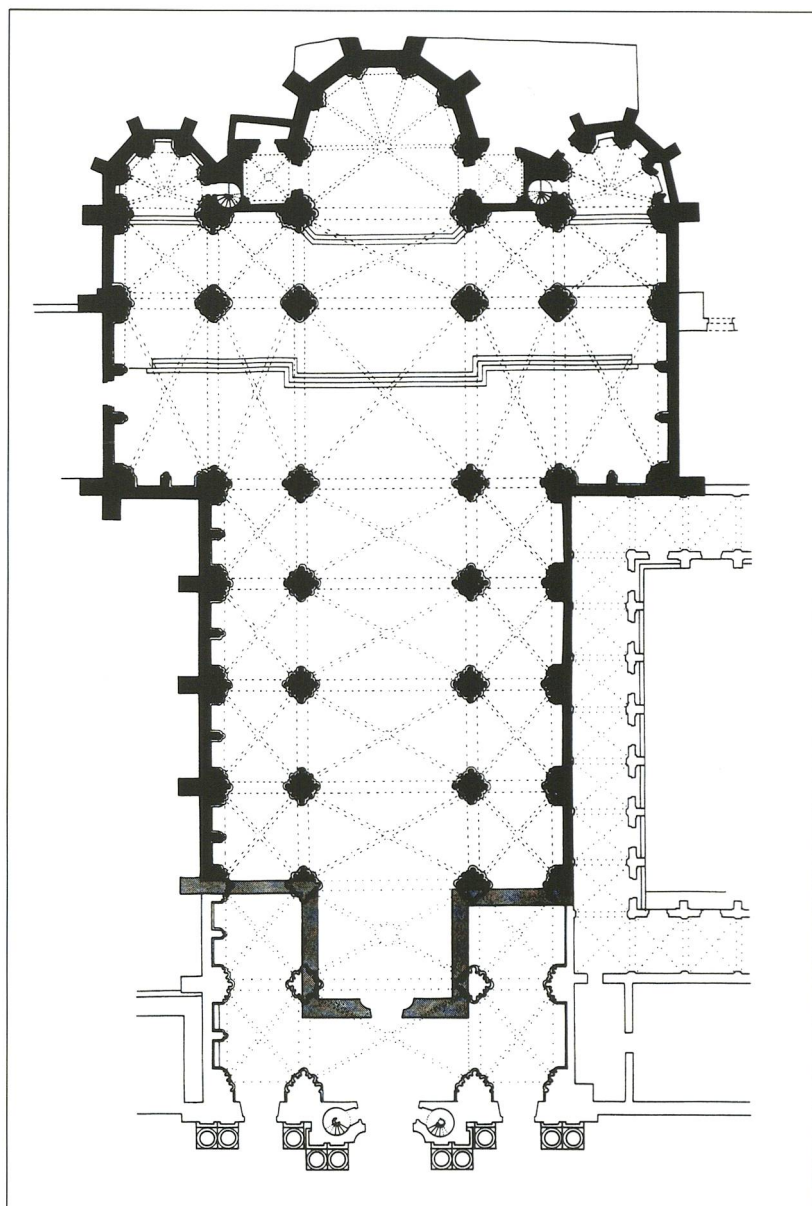
Gepflogenheiten der Reimser Bauhütte hatten: So kommt zum Beispiel an den betreffenden Partien beider Bauten Endélit-Technik zum Einsatz (Reims: Wandvorlagen; Metz: Schildbogendienste), ebenso wie die Steinschnitte für die einzelnen Lagen der Strebe Pfeiler außen (Kimpel 1983, 257) und der Freipfeiler innen (Brachmann 1998, 205) absolut identisch sind. Die beiden Letztgenannten sind zudem ein guter Beleg dafür, dass in Metz inzwischen auch die neuen Organisationsstrukturen eines hochgotischen Baubetriebs Einzug gehalten hatten, sind es doch typische Produkte einer stärkeren Vorplanung, wie sie in der Ile-de-France seit dem späten 12. Jahrhundert bei Neubauprojekten nachweisbar ist: verbunden mit der Präfabrikation von Bauteilen, durch welche die bis dahin üblichen Winterpausen sinnvoll genutzt und in der Folge die Bauzeiten extrem verkürzt werden konnten (vgl. die in kaum mehr als 40 Jahren errichtete Kathedrale von Amiens [1220–1264]; Kimpel 1983). Gleichzeitig legte man mit dem Metzser Kathedralprojekt nachweislich auch die entsprechende Infrastruktur für Abbau, Bearbeitung und Transport des benötigten Baumaterials aus dem sogenannten Jau-mont, einer Erhebung 20 km nördlich von Metz, an: ein beträchtlicher Aufwand, der sich bezahlt machen sollte, wurde doch der dort in einem sehr eng umgrenzten Gebiet anstehende, besonders qualitätvolle Kalkstein in den folgenden Jahrzehnten von Bauträgern unterschiedlichsten Ranges weitergenutzt.

Die Schlüsselstellung für die Ausweitung des Metzser Baugeschehens auf breiter Ebene nimmt der 1248 begonnene und bereits 1254 abgeschlossene Neubau der Benediktinerabteikirche St-Vincent ein (Abb. 1; 2), mit der die hochaufwendigen Formen der Kathedralarchitektur auf ein einfacheres, auch für rangniedere Bauten rezipierbares Niveau übersetzt wurden. Trotz ihrer auf den ersten Blick recht konservativen Gesamtanlage (kein Umgangschor mit Kapellen, sondern Staffelchor mit Chorflankentürmen und Turmkapellen) hat sie nach Kenntnis der an ihr zur Anwendung gebrachten Bautechnik gleichzeitig als einer der gelungensten und modernsten Bauten der Rayonnant-Gotik überhaupt zu gelten: Lediglich mit einigen wenigen Normprofilen sowie in Grund- und Aufriss festgelegten Steinen arbeitend (Abb. 3), ermöglichte die hier verwendete raffinierte Bautechnik eine atemberaubend

schnelle und gleichzeitig kostengünstige Errichtung eines äußerst komplexen Baukörpers in noch nicht einmal 10 Jahren, alle Vorarbeiten darin eingerechnet. Zwar konnten angesichts der anderen Aufgabenstellung die für die Abteikirche entwickelten Steintypen und Techniken nicht unmittelbar übernommen werden, doch stellte man nun zumindest ein gutes Dutzend in Gestalt und teilweise in Größe festgelegte Werksteintypen in großer Serie her. So lassen sich an gänzlich verschiedenen Sakralbauten identische Profile, Kapitelle und andere Formen, bei zudem oftmals exakt übereinstimmendem Steinschnitt, feststellen: ein Austausch, der auch dadurch gefördert wurde, dass man im gemeinschaftlichen Steinbruch im Jaumont einen Großteil des Materials nicht nur brach, sondern ganz offensichtlich auch bereits bearbeitete.

Die daraus resultierende Homogenität der in Metz allgemein verwendeten – aus Reimser Formengut hervorgegangenen – Architektursprache ist ein für die damalige Zeit einmaliges Phänomen: Möchte man hier zunächst an einen wie auch immer gearteten ‚Diözesanstil‘ denken, mit dem die kirchlichen Institutionen in Metz ihre Zusammengehörigkeit manifestierten, so greift eine solche Erklärung sicherlich zu kurz. Insbesondere wenn man weiß, dass die Formen etwas später auch bei zahlreichen Bürgerbauten Anwendung fanden (vgl. z. B. verschiedene Profile sowie Stützen- und Bogenformen; die in Serienproduktion hergestellten Fensterpfosten der Profanbauten, die hinsichtlich ihrer Ausformung auf die entsprechenden Partien an den Öffnungen der Laufgänge der Metzger Kathedrale und von St-Vincent zurückführbar sind; etc.): Hier kann wohl kaum von einer größeren inhaltlichen Bedeutung ausgegangen werden. Vielmehr sind diese aus der Sakralarchitektur weiterentwickelten Formen ein Indiz dafür, dass die zunächst von kirchlichen Institutionen genutzten Kapazitäten für Steinabbau und -verarbeitung zu einem bestimmten Zeitpunkt nicht mehr ausgelastet waren und nun in verstärktem Maße für bürgerliche Auftraggeber und ihre Privatbauten zur Verfügung standen.

Genügte sich dieses lothringische Innovations- und Bauzentrum bis ca. 1280 weitgehend selbst, so lassen sich einige wenige Rezeptionen der Metzger Architektur auch außerhalb des Stadtgebiets benennen. Durch einen reinen Formenvergleich sind hier zunächst zwei



Beispiele im französischsprachigen Bereich anzuführen: Wenig verwundert es, in Toul, nur 60 km weiter südlich, im um 1250 entstandenen Querhaus von St-Gengoult auf eine Dreipassgliederung identischen Steinschnitts und Profilierung wie an der Hochschiffswand der Metzger Kathedrale zu treffen. Interessanter ist im Vergleich dazu, dass eine ähnliche, auf ein einzelnes Bauteil konzentrierte Übernahme – in diesem Fall ist es die Durchbildung der Triforienöffnungen – in den nach 1256 entstandenen Langhauspartien der Kathedrale von Châlons-en-Champagne zu finden ist: ein wichtiger Beleg dafür, dass die Ausbreitung gotischer Formen im 13. Jahrhundert nicht unbedingt immer konstant von Westen nach Osten erfolgen musste, wie zumeist angenommen,

Abb. 2: Metz, Benediktinerabteikirche St-Vincent (1248–1254): Grundriß, mit der alten eintürmigen Lösung am Eingang.

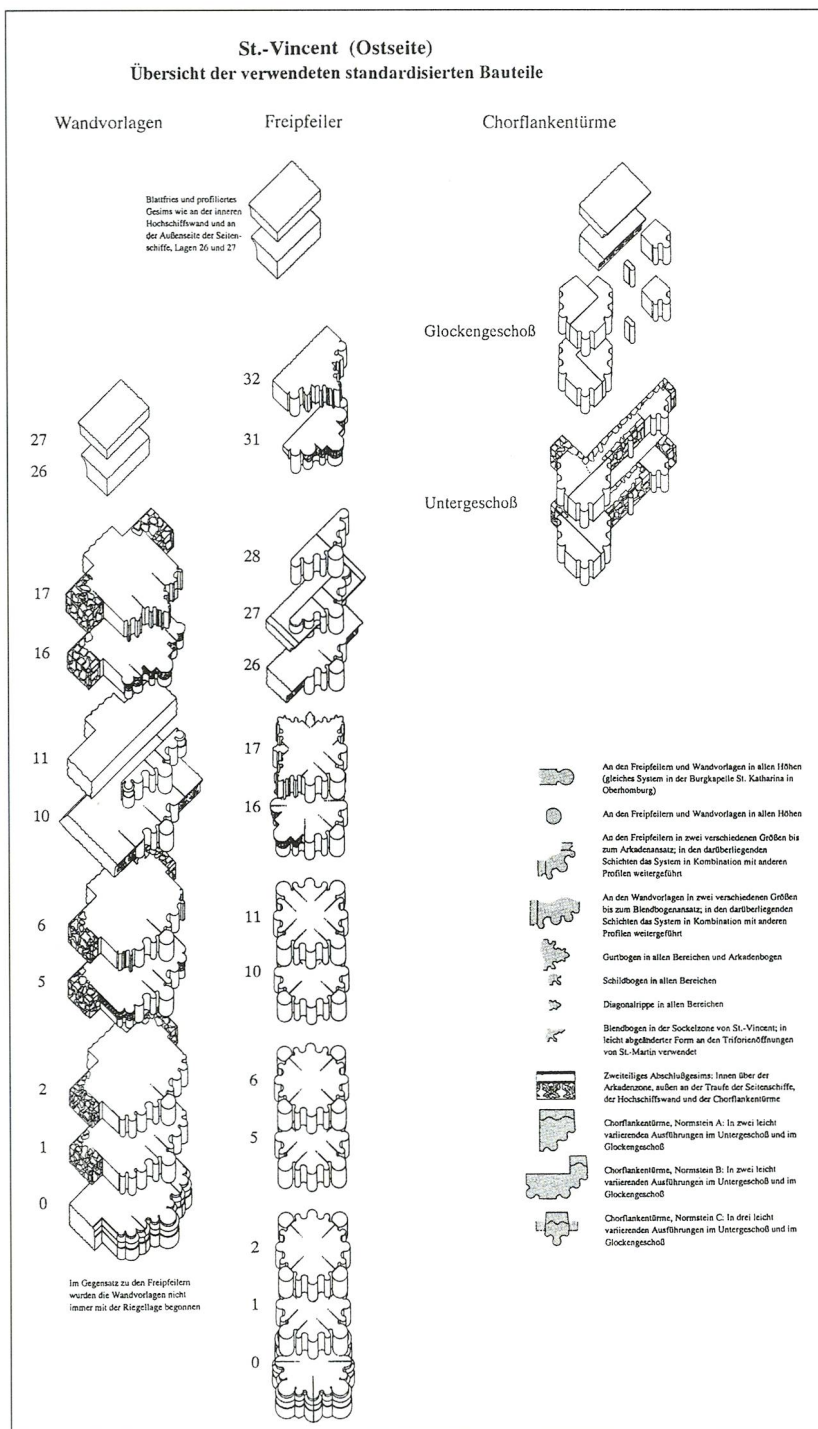


Abb. 3: Metz, Benediktinerabteikirche St-Vincent (1248–1254): Isometrie mit allen an der Kirche verwendeten, standardisierten Bauteilen.

sondern durchaus auch eine Rezeption in die Gegenrichtung möglich war. Diesen zwei Beispielen sind drei weitere östlich gelegene gegenüberzustellen, von denen einige sogar quellenmäßig gesichert mit Metzzer Projekten in Verbindung zu bringen sind. Hier ist zunächst das bereits im deutschsprachigen Teil des Bistums Metz gelegene Oberhomburg

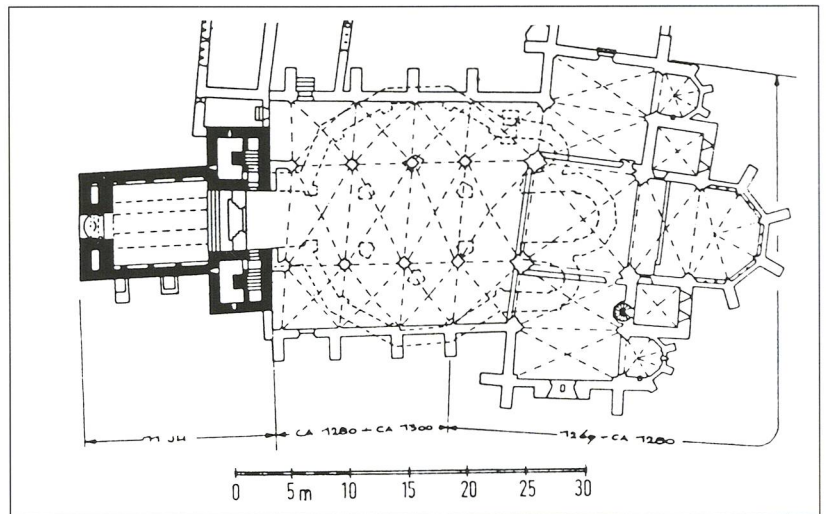
zu nennen, eine gewaltige Grenzfestung, die Bischof Jacques de Lorraine nach 1254 errichten ließ. Verbunden war damit auch die Erbauung der Stiftskirche St. Maria und St. Stefan und der Burgkapelle St. Katharina: Ist die Qualität ihrer Architektur deutlich geringer als die der Kirchen im Metzzer Stadtgebiet, so steht außer Zweifel, daß beide von zuvor für St-Vincent tätigen Kräften ausgeführt worden sind. Besonders evident wird dies bei der zweigeschossigen Katharinenkapelle: Hier finden sich unter anderem Wandvorlagen, die nicht nur bezüglich Größe und Profilierung, sondern – wie das jeweils identische Versatzschema zeigt – auch noch in bautechnischer Hinsicht mit den entsprechenden Gliederungen in der Metzzer Abteikirche übereinstimmen.

Auch außerhalb Lothringens lassen sich Metzzer Bauformen nachweisen. Das offensichtlichste Beispiel dafür ist die im Erzbistum Mainz gelegene Kirche der Benediktinerpropstei St. Maria in Offenbach am Glan. 1150 wurde sie durch einen Ritter Reinfrid gestiftet und mit Mönchen aus der Metzzer Benediktinerabtei St-Vincent besetzt, der die Propstei auch bis zu ihrer Aufhebung 1556 unterstand. Ihr wohl im zweiten Viertel des 13. Jahrhunderts begonnener Neubau wurde um die Jahrhundertmitte einem Planwechsel unterworfen, der zwar das Gesamtkonzept unberührt ließ, aber deutliche Veränderungen hinsichtlich der Detailformen mit sich brachte. Zu sehen ist das etwa an dem moderneren Kapitelltypus mit seinem naturnahen Blattwerk. Kann dieser ebenso wie alle anderen, neu eingeführten Formen auf den ersten Blick nur schlecht mit den von Metz her bekannten in Verbindung gebracht werden, so gibt es unzweifelhafte Bezüge zur Architektur der Mutterabtei: Neben dem großen vierteiligen Maßwerkfenster an der Stirnwand des nördlichen Querhauses sind hier vor allem die zwölfteiligen Bündelpfeiler im Langhaus zu nennen, einer sonst für diese Region in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts ungewöhnlichen Bauform. Ein markantes Detail dafür ist, dass ihre Kehlen, wie schon bei St-Vincent, auch hier wieder nicht direkt an die Vorlagen anstoßen, sondern von diesen jeweils noch einmal durch eine kleine wulstartige Partie abgesetzt werden.

Gemeinsam mit den beiden Oberhomburger Beispielen gewinnt man so eine erste Vorstel-

lung, wie sich die auf St-Vincent zurückgehenden Formen und Ideen in das Reich weitervermittelten: Bildeten die Bauten innerhalb des Metzger Stadtgebiets ein ausnehmend homogenes Ensemble, so ist bei den beiden Kirchen in Oberhomburg, die quasi die erste Rezeptionsstufe verkörpern, bereits eine deutliche Distanz zu dieser Bautengruppe feststellbar. Immerhin lassen sich dort noch, belegbar durch formale wie bautechnische Übereinstimmungen, in St-Vincent geschulte Kräfte nachweisen. Demgegenüber scheint es in Ofenbach lediglich zu einem Austausch von Schablonen oder einiger weniger, grundsätzlicher Ideen – so etwa beim vierteiligen Querhausfenster – gekommen zu sein; die Übernahmen der Metzger Mutterkirche wirken dabei merkwürdig isoliert, fast wie Fremdkörper. Ebenso wenig ist in der Propsteikirche ein auch nur in Ansätzen ähnlich schlüssiges Normstein- und Versatzschema wie bei St-Vincent festzustellen, wird doch weiter an dem von romanischen Konstruktionsprinzipien und Traditionen geprägten Bauplan der ersten Kampagne festgehalten.

In einer noch ‚ausgedünnteren‘ Version finden sich Übernahmen von St-Vincent schließlich an der 1269 begonnenen Ritterstiftskirche in Wimpfen im Tal. Sie verkörpert die dritte und quasi letzte Rezeptionsstufe: Schon bedingt durch die vergleichsweise späte Entstehung ist hier das auf St-Vincent zurückführbare Bauschema einschließlich dazugehöriger Formen nur noch mittelbar ablesbar. Verbindungen zur Metzger Abteikirche sind vor allem im Staffelfchor mit Flankentürmen – eine altertümliche Disposition, die interessanterweise so noch nicht am Vorgängerbau, einem Zentralbau (Abb. 4), existierte – und in den markanten gekuppelten Fensteröffnungen an den Turmaußenseiten zu sehen; Gleiches gilt für die im Detail allerdings kaum mehr mit St-Vincent vergleichbaren Bündelpfeiler sowie dem zweiteiligen Aufriss des Langhauses: Mehr noch als die Architekten der bisher genannten Kirchen scheint der hier verantwortliche Baumeister die Metzger Abteikirche lediglich vom bloßen Augenschein gekannt zu haben. Dies ist insofern interessant, als durch Burckhard von Hall, einen Chronisten des 13. Jahrhunderts, überliefert ist, dass der Bau nicht nur auf einen „in der Baukunst sehr kundigen“, aus Paris kommenden Architekten zurückgeht, sondern auch mit nach französischer Art („opus francige-



num“) gehauenen Steinen errichtet worden ist. Schon Dieter Kimpel problematisierte in seinem 1979 erschienenen Aufsatz zur Versatztechnik des Kölner Domes das Phänomen, dass im Heiligen Römischen Reich im 13. Jahrhundert zwar französische, gotische Formen, nicht aber die dazugehörige Bautechnik rezipiert wurde. Im Falle von Köln führte er diesen Bruch hauptsächlich auf die vor Ort existierenden Strukturen und Traditionen zurück. Angesichts des dargelegten Metzger Beispiels – einer zwar noch im Reich gelegenen, aber bereits französischsprachigen Stadt, deren Sakralbauten jeweils auf das Engste mit der Architektur der Ile-de-France verbunden sind – hat man sich zu fragen, ob ein wesentlicher Hinderungsgrund hierfür nicht ganz einfach in der unterschiedlichen Sprache lag: Ist die Rezeption einzelner Schablonen oder Formen sicherlich davon weitgehend unabhängig, so dürfte die Vermittlung hochkomplexer Bausysteme, wie etwa der bei St-Vincent verwendeten, weit größere Probleme bereitet haben. Dies umso mehr, als sie auch noch mit vollkommen neuen Organisationsformen verbunden waren: eine Vermutung, die in der Tat dadurch Bestätigung findet, dass im deutschsprachigen Raum – sieht man einmal vom Langhaus des Straßburger Münsters (ab ca. 1240) und dem Halberstadter Dom (nach 1263) ab, in denen die Versatztechnik von St-Denis beziehungsweise der Kathedrale von Amiens (jeweils beschränkt auf die Freipfeiler) zu finden ist (vgl. Kimpel 1984, 263; 247) – bautechnische Übernahmen der französischen Architektur in größerem Ausmaß kaum feststellbar sind.

Abb. 4: Wimpfen im Tal, Stiftskirche St. Peter und Paul (nach 1269): Grundrisse des Neu- und des Vorgängerbau.

Literaturverzeichnis

- Brachmann 1998 Chr. Brachmann, *Gotische Architektur in Metz unter Bischof Jacques de Lorraine (1239–1260): Der Neubau der Kathedrale und seine Folgen*, Berlin 1998.
- Kimpel 1979/80 D. Kimpel, „Die Versatztechniken des Kölner Domchores“, in: *Kölner Domblatt* 44/45, 1979/80, 299–292.
- Kimpel 1983 D. Kimpel, „Die Entfaltung der gotischen Baubetriebe“, in: F. Möbius/F. Schubert (Hrsg.), *Architektur des Mittelalters. Funktion und Gestalt*, Weimar 1983, 246–273.

Anschrift des Autors

Christoph Brachmann
FG Kunstgeschichte, Technische Universität Berlin
Straße des 17. Juni 150/152, D-10623 Berlin
cbrachmann@web.de